Breslauer Beobachter.

№ 111. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Sonntag, den 13. Juli.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Kloster-Ruine.

(Fortsetzung.)

8.

Der alte Literatus hatte seine Lebensgeschichte geschlossen, und Wilhelm drückte ihm theilnehmend die Hand. „Wer würde," sagte Jener wehmüthig lächelnd, „mir jetzt wohl glauben, daß ich je geliebt worden bin, und noch dazu von einem hübschen Mädchen!" — Nach langem Hin- und Widerreden beschloß Brandt, Höiers Einladung zufolge nach Norwegen zu reisen, um den gefährlichen Eindruck zu vertilgen, den sein unverzeihlicher Brief veranlaßt haben könnte, und dann als Freund und Bruder von seinen Freunden Abschied zu nehmen. „„Das ist brav, das ist schön gehandelt,"" sagte der Literat und drehte verlegen seine Schnupftabaksdose in der Hand. Nach einer Pause sprach er ein wenig ängstlich: „„Es muß heraus, gieb mir Deine Hand, Wilhelm, ich muß Dir sagen, daß Du — mild gesprochen — unvorsichtig gegen Line Borth gehandelt hast. In ihrem Gesicht lese ich Liebe und — Hoffnung. Diese Hoffnung mußt Du ihr gegeben haben. Bruder, was willst Du und was mußt Du nun thun? Sei offen gegen Deinen Freund: hast Du das arme Mädchen verführt?""

Brandt, der dies Wort in dem Sinne nahm, wie es die Welt gewöhnlich nimmt, rief ermuthigt: „Nein, nein, Linow! Aber dennoch — Du hast Recht. Dort bin ich verschmäht, hier geliebt. Dort habe ich Unrecht gelitten, hier Unrecht gethan. Linow, rufe das Mädchen herauf! Ich verspreche mich mit ihr! — So habe ich doch wenigstens den Triumph, daß ich als Verlobter nach Hause komme."

Linow erwiederte: „Was Du beabsichtigst, gefällt mir, aber Du darfst es nicht so unvorbereitet. Sag' Linen ein freundliches Lebewohl, reise zur Hochzeit, werde gewohnt Louisen als eine glückliche Frau zu sehen, denk' in der Abwesenheit an Linen, und ist sie Dir nach einem halben Jahre noch eben so lieb, so komm zurück und empfange von meiner Hand einen Hochzeitscarmen und von dem alten ehrlichen Schuster seine wackere Tochter!" Dieser Vorschlag wurde bestritten, vertheidigt, erwogen, jedoch endlich angenommen. Heiter ordnete Brandt seine Sachen zur Abreise, und machte den letzten Besuch im Hause des Bankier Lemm. Gerührt nahm Ritter von ihm Abschied. — Den Abend vor der Abreise hatte Linow Brandt auf ein Glas Punsch eingeladen, und Line war anwesend, damit sie ungestört und in eines Freundes Gegenwart sich noch einmal aussprechen könnten. Der gute Literatus begleitete Brandt und Line nur bis an die Hausthür, als sie sich spät trennten: auf einen Wink Wilhelms ging das Mädchen mit aus der Thüre, und begleitete ihn auf einer langen Nachtwanderung, während welcher sie die dunklen Ermahnungen des alten Hagestolzes vergaßen. Ungestört erreichte Brandt an einem schönen Herbstabend die Gränze seiner ländlichen Heimath. Von einer Anhöhe konnte er den Kirchthurm, die Kloster-Ruine, Louisens und des Predigers Wohnung sehen. Er ließ den Kutscher nach dem Pfarrhause fahren, und wanderte unter wechselnden Gefühlen den Fußsteig hinunter. Bei der Ruine bestieg er die verwitterte Mauer, mühsam kletterte er in die Zelle hinunter, dann ging er in den Rittersaal, darauf in die Wölbung vor der Kapelle, und endlich bestieg er den Hügel oberhalb des Schlangenhofs, wo er sich der nächtlichen Stille mit Walburg erinnerte. Wehmüthig blickte er in die schwindelnde Tiefe des Schlundes, eine ahnungsvolle Aengstlichkeit überfiel ihn und er trat zitternd zurück. In dem Rittersaal gewahrte er an den alten Säulen einige frische Kränze und bunte Lampen. „Für mich, o gewiß für mich!" sagte er gerührt. „Nein, ich will mich nur an ihrer Liebe erquicken und sie nicht stören! O möchte doch der unglückliche Brief seine Absicht verfehlt haben!" Schnell eilte er von dannen und richtete seine Schritte nach dem Hofe der Ritter.

„Ei, ei! der kommt eben recht, um im Trüben zu fischen!" sagte leise ein Mann, der am Zaune stand, indem Wilhelm auf der Landstraße eilig an ihm vorüberstrich. „Nun, nun, meinetwegen. Aber damit wird Thorkild nicht zufrieden sein."

„Pst, pst!" flisterte eine Stimme hinter einem kleinen Hause innerhalb der Feldscheide.

Der Mann stand in Gedanken und achtete nicht auf das gegebene Zeichen, ehe es wiederholt ward und sein großer brauner Hund zu wedeln anfing. „Pst, pst!" erwiederte er nun, streichelte den Hund und ging auf das Haus zu. „Nun Arngrim! Wird man uns da nicht stören?"

„Nein, der Mann ist ausgegangen, die Frau ist allein mit zwei Kindern."

„Schön!" Sie gingen hinein. Der bezeichnete Mann war der Räuberhauptmann Steffen. Ein kleiner untersetzter Kerl mit zwei gebietenden wilden Augen, welche die scharfen Züge des widerlichen Gesichts belebten. Er trug eine Jacke von feinem Pelzwerk, und um den Leib einen breiten Gürtel mit zwei Pistolen, einem großen Dolch, einigen Feilen und andern Instrumenten, über der Jacke einen weiten blauen Rock. Arngrim stand schon auf einem vertrauten Fuß mit der Wirthin, der Frau Eli; er schien ihr zu gefallen, dagegen mochte sie Steffen nicht leiden, der sich in einen Winkel der Stube gelegt hatte und that als ob er schliefe. Aber ab und zu erhob er sich, und sah' nach dem kleinen verkleisterten Fenster, die zunehmende Dunkelheit beobachtend. Eli kramte eine Menge Dorfneuigkeiten aus, bis Arngrim nach Walburg fragte. „Ich glaube fast," sagte sie, „daß die Hexe zurückgekommen ist. Eine Zeitlang haben wir sie nicht gesehen; man sagte, daß sie mit der Räuberbande herumliefe, aber diesen Morgen hat sie sich richtig wieder blicken lassen. Wir werden wohl bald wieder ein Unglück hören, denn sie sang so schauerlich, als sie hier vorbeiging." Die beiden Wanderer wechselten einige bedeutungsvolle Blicke. Darauf fragte Arngrim, wo sie nun wohl ihre Herberge hätte.

„Ja, das weiß ich wohl —"

„Ih, wie könnt Ihr das wissen, Mutter?" sagte Steffen, der eben aufzuwachen schien.

„Jawohl weiß ich es; sie liegt in der Kloster-Ruine und gräbt nach ihrer Gertrud." Steffen erhob sich, und erinnerte seinen Kamerad an's Weitergehen. Sie bezahlten und gingen fort. „Ist sie doch lange recht vernünftig gewesen," sagte Steffen, indem Beide nach der Ruine wanderten, „aber wird sie nun wieder toll, so kriegen wir sie gewiß nicht nach Kopenhagen."

„Vielleicht eben so gut, Steffen! Ich glaube nie, daß der Spaß Dir gelingt. Wollen sie Etwas für sie thun, so behalten die Verwandten sie da."

„Das wird ihr Mann ihnen verbieten. Er hat gute Zeugnisse, sowohl über seine Ehrlichkeit, als seine Armuth. Aber wird sie wieder toll, so —"

„Woher willst Du gute Zeugnisse nehmen?"

„„Esel! Das muß ich wissen. Der verstorbene Pfarrer Stern soll sie mir geben.""

Unterdessen waren die beiden Wanderer nach der Ruine gekommen. Steffen pfiff, und mechanisch gehorchend trat Walburg trotzig und wild heraus.

„Nun liebe Frau," sagte Steffen freundlich, „wir haben lange nach Dir gesucht. Nun mußt Du mit uns gehen. Die neuen Kleider sind fertig. Du wirst wie eine Braut geschmückt werden."

„„Schnack!"" sagte Walburg; „„ich habe Anderes zu thun, Du kannst mir helfen, die bleiche Blume auszugraben.""

„Du bist wohl nicht gescheidt, Weib! Glaubst Du, daß ich nichts Besseres zu thun habe. Komm, mein Kind!" Er faßte sie etwas unsanft am Arme, sie riß sich aber los und eilte schnell hinunter in die Ruine. Gleich darauf hörten sie mehrere Stimmen. „Paßt auf!" rief Einer, „hier haben wir den Vogel. Eli hat sich nicht geirrt; sie sind Beide da." — Im nämlichen Augenblick stürzten fünf bis sechs Bauern auf sie los. Steffen zog seine Pistolen heraus, und ging ihnen einige Schritte entgegen. „Wollt Ihr Steffen haben, so kommt Kameraden!" Sie blieben unbeweglich stehen. Plötzlich knallte er eine Pistole ab, bestürzt nahmen die Bauern die Flucht, und das drohende „Halt!" des Bauervogts vermochte sie nicht zum Stehen zu bringen. Steffen und Arngrim

aber benutzten diese Bestürzung, um in aller Eile ihren Schlupfwinkel in den Gebirgen zu erreichen.

9.

„Mein Gott, was ist vorgefallen!" rief Wilhelm, als er bei seinem Eintreten in's Zimmer von einer jammernden Gruppe empfangen ward. — Der alte Prediger kam ihm wehmüthig entgegen; die Tante saß mit gefalteten Händen, und konnte kein Wort hervorbringen. Louise stürzte weinend in seine Arme — nur Fritz Höier fehlte. Brandt erfuhr endlich, daß Louise und Höier am vorhergehenden Nachmittag, begleitet von einem Dienstmädchen, nach der Ruine gewandert seien, um ihre gemeinschaftlichen Lieblingsplätze zu Wilhelms Ankunft mit Blumen und frischen Kränzen zu schmücken. Als sie gegen Abend damit fertig waren, gingen die beiden Verlobten auf die Ringmauer, während das Mädchen unten einige Lampen festmachte. Plötzlich hört das Mädchen Louisen schreien, eilt schnell hinauf und findet sie ohnmächtig am Rande des Schlundes. Fritz hatte sich der Tiefe zu sehr genähert, die verwitterte Mauer zerbrach unter seinen Füßen, und er stürzte rettungslos in die verhängnißvolle Kluft. — Der Schmerz der ganzen Familie war unbeschreiblich, aber auf keinen hatte der Unfall gewaltsamer eingewirkt, als auf Louisen. Endlich winkte der Alte und erschüttert verließen sie die Trauernde. — Diese plötzliche Umwälzung hatte Wilhelms Seele auf's Heftigste ergriffen, er fand keinen Schlaf, bleich und blutig stand das Bild des Verunglückten vor ihm. — Am folgenden Tage ward er indessen ruhiger, und als er sich wieder gefaßt hatte, dachte er nur an Louisen. Ein solcher Gedanke schien ihm nicht edel; aber vergebens strebte er dagegen, da ihm der Alte sagte: „Gottes Hand hat mich am Rande des Grabes strenge heimgesucht, doch Du bist mir ja noch übrig — und an Dir habe ich noch mehr als an Fritz. Wenn ich noch den Wunsch erfüllt sähe, daß Du vereint mit Louisen, als guter Hirt in meinem Amte ständest, so würde ich froh beten: Herr! lasse Deinen Diener zum ewigen Frieden eingehen!"

Wilhelm schlug beschämt die Augen zu Boden und dachte an Linen und seinen verlornen Frieden.

Sie mußten bei der Ritter zu Mittag bleiben. Louise war etwas ruhiger geworden und die Tante gehörte zu den Menschen, bei denen der Schrecken über ein Unglück größer ist, als die Trauer; der Prediger aber hatte seinen Kummer Gott anheim gegeben. Wilhelms Gemüth war sehr bewegt; er wollte von Fritz reden und konnte es nicht; er sehnte sich nach einem traulichen Gespräche mit Louisen — und fürchtete sich vor ihr. Endlich gingen die beiden Alten weg, während Louise den Kaffeetisch ordnete. Diese Pause ward immer ängstlicher — da stürzte Louise an Wilhelms Brust und unter heißen Zähren sagte sie: „O lieber Wilhelm! Mein Unglück ist größer als Du glaubst. Dein Brief — o wäre Dein Brief nicht gekommen!"

„Wie? Louise!"

„„Ach, Wilhelm! Ich habe Dich ja immer geliebt, — nur Dich.""

„Louise!" — Er umarmte sie zärtlich, aber von seinem Gewissen gemahnt, trat er einige Schritte zurück.

„„Hat Fritz denn meinen Brief gesehen?""

„O nein, o nein! aber ich glaube, er ahnte den Inhalt. Ja, Wilhelm, ich war nicht mehr so gegen ihn wie früher. Noch am letzten Tage seines Lebens verletzte ich sein gutes Herz, denn der Gedanke an Dich und was ich an Dir verloren hätte, wurde immer lebhafter, je näher der Tag Deiner Ankunft heranrückte."

Anfangs scherzte er darüber, — ich antwortete ihm bitter, und ein Wort gab das andere; als aber Fritz, gewiß in einer guten Absicht mir erzählte, daß Du ein Mädchen in Koppenhagen liebtest, und daß nur er treugeblieben wäre, da zürnte ich ihm, denn ich hatte ja Deinen Brief. — „O Gott! und unversöhnt mit mir sank er in das tiefe Grab! Könnte ich nur eine einzige Stunde zurückrufen!"

Wilhelm ward tief erschüttert. Der unselige Brief marterte ihn, bald beschloß er seine Pflicht gegen Line Borth zu erfüllen, dann wieder dem Rathe des Predigers zu folgen; endlich verbarg er seine Liebe nicht länger. „Sie werden den Seligen dadurch nicht betrüben," sagte der Prediger, seine Hand begütigend auf die der Tante legend, „und es ist ja gut, wenn sie vereint werden." — Brandt schrieb nun an Johannes Ritter, um ihn mit der traurigen Begebenheit bekannt zu machen. Seine Verbindung mit Louise wußte er so tröstungsreich darzustellen, daß Ritter keinen Augenblick zweifeln konnte, wie durch Brandts Dazwischenkunft die Ruhe und der Frieden in die Familie zurückgekehrt wären. Etwas ängstlicher war sein Brief an Linow. Ein schwerer Stein ruhte noch auf Wilhelms Herzen. Hätte er es doch bei dem Lebewohl im Zimmer des alten Literaten bewenden lassen und nicht das Schmerzhafte der Trennung durch jene Abendwanderung vergrößert. — Die beendigten Briefe wurden abgeschickt und mißmüthig und verstimmt ging Wilhelm in sein Schlafzimmer. Am andern Morgen fühlte er eine peinliche Unruhe. Er suchte Zerstreuung in des Oheims Studirzimmer, aber bald sprang er wieder vom Buche auf: „Ja ich muß dein Grab besuchen, mein Fritz; ich muß nach deiner Leiche suchen; sie soll in geweihter Erde ruhen, und dein Grab soll mit Rosen geschmückt, mit unsern Thränen bethaut werden. Du warst ja selbst eine Rose, eine Rose, ohne Dornen!" Er bedeckte das Gesicht mit der Hand, griff nach dem Hut und stürzte aus dem Hause. Während Brandt den Fußsteig hinuntereilte, ging Louise auf der Landstraße still an ihm vorüber, ohne daß sie einander gewahr wurden. Ihre Tante wollte, daß sie des Anstandes wegen noch vor ihrer Vermählung einige Wintermonate in der nächsten Stadt zubringen sollte, und sie ging, um den Prediger und Wilhelm von ihrer baldigen Abreise zu benachrichtigen. Der Alte empfing sie freundlich und führte sie in sein Studirzimmer, wo sie ihm den Thee bereiten mußte. Nach einiger Zeit kam Brandt — aber todtenblaß und zitternd trat er mit einem verstörten Gesicht in's Zimmer. Nun, mein Sohn, bist Du in der Klosterruine gewesen?" fragte der Oheim bekümmert. „Ich sehe nicht gern, daß ihr dahingeht, so lange die Wunde noch frisch ist."

„Ja, die Wunde ist noch frisch!" rief Wilhelm, schlug sich vor die Stirn, und warf einen wilden verstörten Blick auf Louisen. — „Ich bin nicht in der Ruine gewesen," sagte er darauf leise; „ich bin jenseits im Walde umhergewandert." — Mit großen Schritten ging er in der Stube auf und ab, Louise und der Oheim merkten sehr wohl, daß etwas Außerordentliches ihm begegnet sei, und beide wechselten fragende Blicke, aber über Brandt's Lippen kam kein Wort.

10.

Wilhelms Briefe an Ritter und an Linow hatten bei Beiden nicht die nämliche Wirkung hervorgebracht. Ritter, welcher Höier nicht gekannt hatte und Wilhelm innig liebte, schrieb an die Seinigen einen Brief voll der innigsten Theilnahme und mit der Beruhigung, daß ihr Glück gewiß wieder aufblühen werde. Anders betrachtete der alte Literatus den Brief. Er hatte gehofft, Brandt würde sein Glück in der Erfüllung seiner Pflicht suchen und als ein ehrlicher Mann Linen getreu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Türkische Sprüchwörter.

Da sich der Volkscharakter am treuesten in den landesüblichen Sprüchwörtern wiederspiegelt, so glauben wir dem Interesse der Leser zu genügen, wenn wir in Folgendem aus guter Quelle eine Anzahl türkischer Sprüchwörter, die wir für besonders bezeichnend halten, in deutscher Sprache zusammenstellen.

Küsse die Hand, die Du nicht abhauen kannst.

Dem Ochsen fallen die Hörner, dem Vogel die Flügel nicht zur Last.

Wer sich vor Spatzen fürchtet, führt keine Hirse aus.

Opfere den Bart, um den Kopf zu retten.

Die Hunde bellen, aber die Karavane zieht doch vorüber.

Sei Sclave dessen, der Dich schützt, und Gebieter desjenigen, der Dich verachtet.

Wer die Zunge bewahrt, schützt seinen Kopf.

Mit Freuden darf man essen und trinken, doch nie Geschäfte machen.

Wer Frieden liebt, sei taub, blind und stumm.

Süße Lippen verkünden Galle im Herzen.

Man flieht vor dem Rauch, und stürzt in die Flamme.

Zwei Kürbisse kann man unter Einem Arm nicht halten.

Wer den Kopf zu Hause läßt, verliert im Getümmel seine Mütze.

Vertraue Freunden wie deinen Gedanken.

Ist der Wagen zerbrochen, dann zeigt Jeder den guten Weg.

Elephanten zittern nicht vor Flöhen.

Miß andere nicht mit der eigenen Elle.

Wer die türksche Sprache nicht spricht, hat keine Scheu vor Gott.

Weisheit ruht nicht auf weichen Betten.

Die Zunge mordet mehr als das Schwerdt.

Wein und Weiber sind süßes Gift.

Thue Andern, was Dir lieb ist, nie aber, was dir mißfällt.

Tritt nie die schlummernde Schlange.

Zwei Schiffskapitäne machen das Schiff versinken.

Ein unbesonnener Freund schadet mehr, als ein verständiger Feind.

Auch ein kleiner Stein zerschmettert den Kopf.

Der Fuchs kommt meist da zum Vorschein, wo er am wenigsten vermuthet wird.

Mit einem Steine baut man keine Mauer.

Wer rasch vorschreitet, wird bald müde.

Weiberrath paßt nur für Weiber.

Das Pferd geht zu Grunde, der Sattel bleibt! der Mensch stirbt, sein Andenken vergeht nicht.

Einem jungen Fürsten zu dienen und ein wildes Roß zu striegeln ist gleich schwer.

Wenn alle Prahlereien ernsthaft gemeint wären, so wären alle Bettler Pathe's.

Alte Füchse gehen nicht in die Falle.

Eher fängt man Fliegen mit einem Tropfen Honig, als mit einem Fasse Essig.

Christuslehre.

Von K. S.

Geht hin in alle Welt
Lehrt Völker, tauft die Heiden,
Auf Fels hab' ich gestellt
Die Kirche, nimmer scheiden
Werd' ich von euch bis an der Welten End',
Ein ew'ger Tröster soll euch werden,
Da mir gegeben Allgewalt und Regiment
Im Himmel und auf Erden.

Ich geb' ein neu Gebot
Ihr sollt euch Alle lieben,
Aus ganzer Seele Gott,
Den Nächsten mit den Trieben,
Die ihr für euch in eurem Herzen hegt,
Und die Euch fluchen, sollt ihr segnen,
Verzeihen Denen, welche Haß erregt
Wohlthun, die feindlich euch begegnen.

Ich geb' in Brot und Wein
Für euch mich zum Vermächtniß,
Ein Opfer soll es sein
Zum dauernden Gedächtniß.
Es deutet meinen Leib, mein Blut,
Gegeben für den reu'gen Sünder,
Ein Sühnungsmittel, und so oft ihr's thut,
Gedenket mein als Gotteskinder.

Das ist die Christuslehr'
Für Geistliche und Laien,
Was drunter ist und mehr
Kann nimmermehr gedeihen
Zum Segen und zum Wohl der Welt:
Du sollst die Heerde liebend lehren,
Nicht fluchen, der in andrer Hürd gestellt
Und Du im Priester Christum ehren.

Scene aus dem Berliner Volksleben.

Ein Wachsfiguren-Cabinet.

Personen.

Madame Petinetti, Besitzerin eines Wachsfiguren-Cabinets.
Bobus, ihr Factotum.
Rieke, Mädchen für Alles bei Commerzienraths.
Valentin Langbom, Füsilier, ihr Freund.
Knusemeyer, Schuhmacher.
Lude, sein Söhnchen.
Hanne, sein Lehrjunge.

Scene: Der Exercierplatz vor dem Brandenburger Thore.

(Man erblickt eine hölzerne Bude auf dem Exercierplatze; über derselben, an einer Stange, einen großen und schmutzigen Leinwandstreifen mit der Inschrift: „Wachsfiguren-Cabinet, Entree $2\frac{1}{2}$ Sgr." Auf einem Schemel vor derselben steht eine Wachsfigur, einen neugriechischen Trompeter darstellend, der in angemessenen Pausen in die Trompete stößt, um das Publikum heranzulokken. Aus der Bude, deren Eingang mit einer Gardine verhängt, dringen die Töne einer Drehorgel. — Es ist Sonntag Nachmittag, Zuschauer von jedem Alter und Geschlecht sind vor der Bude versammelt und betrachtet staunend die ausgestellte Wachsfigur.)

Madame Petinetti (abenteuerlich aufgeputzt, ein Stöckchen in der Hand, womit sie einige zudringliche Jungen abwehrt, sitzt an einem Zahltische vor der Bude und ruft im Marktschreierton): Treten se ein, meine Erschaften, treten se ein. Sehr schöne Figuri, deliciöse Figuri, wie nicht zu finden sein in die ganze Welt und in Europa auch nicht. Werden schauen ein ganz merweillöh Schaf mit sechs Derner, das alle Woche geschoren wird, ohne daß es seine Wolle verliert, das Saitenspiel von Mosjö David, sehr natürlich in Wachs bossirt — die keusche Susanna — Schweinund (schlägt einen Jungen, der durch die Gardine in die Bude schlüpfen will) — die keusche Susanne, der ewik Jude, — das fettste Schwein, und all die übrigen Merkwürdigkeiten aus die Weltgeschicht und den siebenjährigen Krieg! — Treten's ein, Errschaften, zwei Grosch das Mensch! zwei Grosch! Kinder die Elfte, Unde nicks!

Ein Junge. Madamken, ick wollte ihr man blos fragen, ob se mir nich können als Hund rinlassen: ick heeße Caro, apportire Kümmel vor de Gesellen, Sellerie vor den Meester, Talglichte vor de Madam und Wurscht vor mir selber.

Madame Petinetti. Nicks, nicks! (schreit) Entré zwei Grosch, zwei kleine Grosch! — Treten's ein! —

Ein anderer Junge. Madamken, wo kriegt denn der Trompeter alle den Wind her, mit den er blaßt?

Madame Petinetti. Marsch da, du Hundsbub', ihr — Marsch — allons; Treten's ein, meine Erren und Damen! Treten's ein! Zwei Grosch das Mensch, Kinder die Hälf', Unde nicks!

Rieke und ihr Freund Valentin Langbom kommen Arm in Arm.

Rieke. Wollen wir nich ooch die Puppen sehn?

Valentin. Rieke, du wirscht dir graulen.

Rieke. Valentin, ärgere mir nich; ich bin nich graulig. Da — bezahle. (Sie giebt ihm den Pompadour, Valentin bezahlt, und beide treten in die Bude.) — (Es naht der Schuhmacher Knusemeyer. Er trägt einen himmelblauen Frack mit blanken Knöpfen und Nanking-Beinkleider. Aus der Rocktasche guckt eine Pfeifenspitze mit großer Quaste. Ein Seidenhut sitzt schief auf dem Kopfe. Er schielt. Hinter ihm her geht Hanne, sein Lehrbursche, den kleinen Lude auf dem Arm. Er ist in einen langen blauen Rock gekleidet, der ihm bis auf die Hacken reicht, und trägt, wie sein Meister, den Hut schief.)

Hannne. Herrjes, Meester! Meester!

Knusemeyer. (etwas angetrunken). Junge, was is dir?

Hanne. Sehn se doch — die Puppe blast Tusch.

Knusemeyer, Des werd dir ooch nischt nich angehn.

Hanne. (listig). Sie möchten woll ooch de Wachsfiguren sehn? Kost man zwee Groschen. Sehn se Meester, was der Trumpeter vor schiefe Gesichter macht.

Knusemeyer. Er werd woll eenen Schnaps drinken wollen.

Hanne. Bei unse Meesterin is des umgekehrt, die macht erst schiefe Gesichter, wenn se gedrunken hat.

Knusemeyer. Die Meesterin geht dir nischt an.

Hanne. Aber die Keile — (Er kneift den kleinen Lude, so daß dieser schreit.) Sehn se, Meester, Lude will bei de Puppen.

Knusemeyer. Will er — ick will ooch.

Hanne. Aber Meester, ick globe, deß sie weren vor zwei Personen bezahlen müssen — se sehen allens doppelt.

Knusemeyer. Dommer Junge! Er schwankt gegen den Zahltisch, und nach einigem Wortwechsel wegen des Preises gehen er und Hanne in die Bude.)

Das Innere der Bude.

(Bobus, in weiten gestreiften Pontalons, einer bunten Jacke, einem mächtigen Jabot, mit großer Halsbinde und ungeheuren Vatermördern, geht gravitätisch umher, den Zuschauern die verschiedenen Gruppen erklärend.)

Bobus. Dieses, meine Herrschaften und hochgeöhrten Gönner, is der berühmte Pachanini, der Erfinder von die Silbergroschen-Concerte. Er is aus Italien gebirtigt, wie es wirklich is, un hat seine Jugend unter Rosinen- un Mandelböme verlöbt. Als er älter wurde, ließ er sich die Haare wachsen un heurathete. Er ist gut musikalisch un spielt alle Instrumente, die sich uf e endigen, besonders aber die Geige, wobei er immer Thränen vergießt un die Leute Krämpfe kriegen vor Lachen, was man Synfonie nennt. Dieses macht, weil er immer einen gleichmäßigen starken Strich hat —

Hanne. (Bobus unterbrechend.) Den hat mein Meester ooch, wenn er drei halbe Pfunde in Leibe hat.

Bobus (fortfahrend.) Dieserjenigte Pachanini, den sie hier lebendig vor sich sehn, hat süben Frauen gehat, was viel sagen will; die achte besaß mehr Takt als er un gab ihm Unterricht uf's Horn, warauf er einen Saitensprung machte und in's Ausland verreeste, wobei er in de Eile vergessen, seine Frau mitzunehmen. Hier spielte er nu Dag und Nacht, un als er allens verspielt hatte, gab er een Concert uf die G-Saite.

Juste. Is nich möglich. Valentin, wunderschst de dir nich?

Valentin. Ick wundere mir man gar nich.

Hanne. Is ooch gar nich zu wundern. In't Voigtland is een blinder Mann mit eenen Winselkasten, der spielt den ganzen Dag uf die Geh-Saite.

Bobus. Meine Herrschaften, Unterbrechungen derfen auf keine Weise nich statt finden, des steert des Vergnügen, und ich verliere des Recept.

Hanne. Seeste, Lude, deß de also stille bist.

Bobus (weiter erklärend). Dieses hier is der Dey von Algier. Er roocht eine Pfeife und ergetzt sich damit, deß er ein Kebsweib in einen Sack nähen und in des Meer stürzen läßt. Früher nährte er sich von Raub, alleweile hat er jedoch des Geschäft aufgegeben, weil er kränklich is un sehr durch die Franzosen gelitten hat. Er drug früher einen langen Bart, welches jetzt nich mehr der Fall is.

Hanne. Er wird woll haben Haare lassen missen.

Bobus. Janz meine Ansicht, — dieserjenigte Dey lebt jetzt auf sein Rittergut in Neapel, wo er Punsch dringt und sich des Vormittags mit Nichtsdhun beschäftigt, davon aber Nachmittag ausruht. Wenn es ihm juckt, kratzt er sich; denn natürlich hat er nich Erziehung wie unsereens. Des Abens amüsirt er sich, wozu er sich seine 300 Frauen bedient.

Knusemeyer (erstaunt). 300 Weiber! Ick kann knapp mit meine Eene fertig weren.

Bobus. Dieser Mann hier is der Prophet Hiob, der in des alte Testament zu erfragen is. Er is eben in Begriff, die Witterung zu beobachten, wobei ihm eine Schwalbe die Pupille verunreiniget, so daß er blind is, worüber er aber ganz gleichgiltig duht un sich beim Bezerksvorsteher meld. Ein Engel, der mit den jüngern Hiob eine Reese uf gemeinschaftliche Kosten nach einen Wallfisch macht, seht zu und lacht.

Knusemeyer. Warum macht er denn aber die Oogen nich zu?
Bobus. Dieses scheint Bestimmung gewesen zu sind.
Hanne. Meester, ick bin alleweilens ooch Hiob!
Knusemeyer. Hat dir eene Schwalbe verunreiniget?
Hanne. Eene Schwalbe nich — aber Lude.
Knusemeyer. Ja bei den mußt du die Oogen offen halten.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik.

Die Newyorker Schnellpost bringt wörtlich folgende Anzeige des Dr. Swayne aus Philadelphia, wo er nach einer kurzen Einleitung, in der er seine Medicin anpreis't, sagt:

„Denjenigen, welche diese Medicin gebraucht haben, brauchen wir deren Tugend nicht zu beschreiben!“

Dann aber scheint er sich an die zu wenden, die seine Medicin noch nicht gebraucht haben, und fährt nun mit folgenden Worten fort:

„Die wunderbaren Kuren, welche durch Dr. Swayne's zusammengesetzten Syrup von wilden Kirschen bei Lungen-Auszehrung, Husten, Verkältung ꝛc. ꝛc. (hier folgen noch eine Masse Krankheiten) bewirkt sind, hat die Verwunderung aller Derjenigen erregt, die deren erstaunungswürdige Wirkungen gesehen haben. Keine Medicin, von den früh'sten Zeiten her, liefert etwas Aehnliches; die beinahe wunderbaren Kuren, welche diese Medicin bewirkt hat, sind beispiellos. — Man wende sich an Dr. Swayne in Philadelphia.“

In Newyork sandte neulich ein Apotheker einer Dame, die eben Wittwe geworden war, die Rechnung über gelieferte Medicinen, in welcher stand: „Um ihren Mann kurirt zu haben, bis er gestorben. (Schnellpost.)

Menschenverkauf zum Besten einer theologischen Anstalt.

Im Savannah-Republican vom 3. März ist, gelegentlich der Anzeige des öffentlichen Verkaufes einer Pflanzung, auch folgende Notiz zu lesen:

„Werden ferner verkauft, zur selben Zeit und an selbem Orte, die folgenden Negersklaven, nämlich: Charles, Piggy (noch sechs Namen), welche auf den Grund einer Hypothekischen Schuld dem Directorium des theologischen Seminars, der Synode von Süd-Carolina und Georgia, zugeschlagen wurden, und nun zu deren Besten versteigert werden.

(Gez.) C. O. Neal, Duputy-Sheriff.

Uebersicht der am 13. Juli c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Lect. Hesse, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Hilse, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbstein, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: G. S. Kretschmar, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Berndt, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Ulrich, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Blumenberg, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: G. S. Kretschmar, 9 U.
Nachmittagspr.: Ein Candidat, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Scharff, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div.-Pred. Rhode, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Werner, 12½ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1½ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 12 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: ein Alumnus.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Kapl. Purschke.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.